

Werk

Titel: Eine griechische Quelle zu Shakespeare's Sonetten

Autor: Hertzberg, W.

Ort: Weimar

Jahr: 1878

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0013|log12

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Eine griechische Quelle zu Shakespeare's Sonetten.

Von

W. Hertzberg.

Im December v. J. theilte mir der um die Literatur des groszen Briten so hochverdiente Freiherr von Friesen eine überaus interessante Entdeckung mit. Er hatte in Herder's 'Ideen zur Geschichte und Kritik der bildenden Künste' (Werke, Zur schönen Literatur und Kunst, Th. VII, p. 223, Tübingen 1806. — in der Cotta'schen Ausgabe von 1853 (12^o) das. Th. XII, S. 170) folgende Stelle gefunden: 'Was ist holdseliger als ein schlafendes Kind? Die Kunst und das Epigramm erfreute sich also sehr am schlummernden Amor. Man solle ihm nicht nahen, sprach diese (*sic*); auch im Schlafe traue man ihm nicht. Oder er wird im Schlummer gefesselt, seine Pfeile werden ihm genommen; *seine Fackel wird in eine Quelle getaucht, damit sie erlösche; und es erglüht die Quelle, sie wird ein Lustbad der Liebe.*'

Dasz dies letztere Bild das Motiv zu den beiden Schlusssonetten unter den Shakespeare'schen abgegeben hat, war augenfällig. Ich setze zu bequemerer Vergleichung mit dem sogleich zu Berichtenden das letzte (CLIV) hieher:

*The little Love-god lying once asleep
Laid by his side his heart-inflaming brand,
While many nymphs that vow'd chaste life to keep
Came tripping by; but in her maiden hand
The fairest votary took up that fire
Which many legions of true hearts had warm'd;
And so the general of hot desire
Was sleeping by a virgin hand disarm'd.*

*This brand she quenched in a cool well by,
Which from Love's fire took heat perpetual,
Growing a bath and healthful remedy
For men diseased; but I, my mistress' thrall,
Came there for cure, and this by that I prove,
Love's fire heats water, water cools not love.*

Herr v. Friesen ersuchte mich nun, diejenigen Darstellungen der antiken Kunst — denn darauf schien sich zunächst der nicht ganz correcte Ausdruck Herder's ('sprach *diese*') zu beziehen — oder dasjenige Gedicht, wenn ich könnte, zu ermitteln, worauf Herder seine Angabe begründet habe.

Zuerst glaubte ich, dasz dieselbe auf einer jener oberflächlichen Reminiscenzen beruhe, wie sie diesem geist- und phantasievollen Mann zuweilen in die Feder gelaufen sind. Mir war ein derartiges Bild durchaus nicht im Gedächtnisz, und der Gedanke, dasz die antike Plastik sich desselben bemächtigt hätte, erschien von vornherein ausgeschlossen. Eine in das Wasser geworfene brennende Fackel kann in Marmor oder Erz doch nicht dargestellt werden; die Alten hätten sich sicherlich nicht an einen so ungefügten Vorwurf gemacht. Es blieben also höchstens Gemälde übrig, also die einzigen, welche in Frage kommen konnten, die Pompejanischen. Aber ich erinnerte mich nicht, etwas dergleichen im Museo Nazionale (weiland Bourbonico) gesehen zu haben, und von den Nachbildungen derselben stand mir nur eine geringe Auslese zu Gebot.

So fand ich mich als auf das einzige Forschungsgebiet auf die Poesie beschränkt. Ich durchblätterte Anakreon, dessen erotische Tändeleien zunächst Ausbeute versprochen, — vergebens. Dann ging ich an die palatinische Anthologie und fand daselbst nach langem Suchen im IX. Buche (*Ἐπιδεικτικά*) unter N. 637 die ersehnte Quelle. Dies Epigramm bezeugt nun zwar einerseits, dasz Herder durch seine Phantasie zu etwas Schönmalerei sich hat fortreisen lassen, auch das Gedicht nicht recht verstanden hat, andererseits aber bot es mir weit mehr, als ich irgend erwartet hatte, nämlich, dasz Shakespeare dieses Epigramm vor Augen gehabt, nachgeahmt und namentlich in Sonett CLIV *beinahe* übersetzt hat.

Es lautet:

*Τῆδ' ὑπὸ τὰς πλατάνους ἀπαλῶ τετραμένος ὕπνω
εὔδεν Ἔρως, νύμφαις λαμπάδα παρθέμενος.
Νύμφαι δ' ἀλλήλοισι, "τί μέλλομεν; αἴθε δὲ τούτῳ
σβέσσομεν," εἶπον, "ὄμοῦ πῦρ καρδίας μερόπων."
Λαμπὰς δ' ὡς ἐφλεξε καὶ ὕδατα, θερμὸν ἐκείθεν
Νύμφαι Ἐρωτιάδες λουτροχοεῦσιν ὕδαρ.*

Zu deutsch:

Unter dem Platanos dort schlief sanft vom Schlummer bewältigt
Eros; er hatte dem Quell nahe die Fackel gelegt.

‘Zaudern wir noch?’ so sprachen die Nymphen, ‘o könnten
mit diesem

Feuer die Glut wir zugleich löschen in menschlicher Brust!’

Aber die Fackel entflamnte die Flut, und im Haine des Eros
Gieszen die Nymphen seitdem heiszes Gewässer zum Bad.

Das Gedicht ist von dem Scholasticus Marianus verfasst, einem Byzantiner, der wahrscheinlich dem 5. Jahrhundert nach Chr. und daher kaum noch dem *classischen* Alterthum angehört; man darf selbst vermuthen, dasz er ein Christ war; denn sein Name Marianus ist viel wahrscheinlicher von der Jungfrau Maria als von der gens Maria abzuleiten. Die Behauptung Herder’s daher, dasz die in dem Gedicht (allerdings recht fein und zierlich) ausgedrückte Idee dem *Alterthum geläufig*, greift zu weit. Ich finde zwar im Nachtrag zu dem Jacobs’schen Abdruck der Anthologie (Anthol. Planudea I, ep. 14) ein kurzes Epigramm des Zenodotus, das den Keim zu diesem Bilde zu enthalten scheint:

*Τὴς γλῶσφας τὸν Ἔρωτα παρὰ κρήνησιν ἔθηκεν;
Οἴόμενος παύσειν τοῦτο τὸ πῦρ ὕδατι.*

Wer, der den Eros gemeiselt, hat nah’ ihn gesetzt an die Quelle?

Er, der geglaubt, durch die Flut lasse sich stillen die Glut.

Aber erstlich wäre dieser Keim doch noch sehr schwach, und zweitens ist über das Zeitalter dieses Zenodotos so gut wie nichts bekannt. Sicherlich ist er nicht *der* Zenodotos, welcher als Grammatiker berühmt unter Ptolemäus Philadelphus zu Alexandria blühte.

Wenn nun aber Herder seine Bemerkung mit der etwas überschwänglichen und nicht recht verständlichen Wendung schlieszt: ‘Und es erglüht die Welle; sie wird ein Lustbad der Liebe’ so beruht dies offenbar auf einem Miszverständniss, das sich Shakespeare in seiner Benutzung des griechischen Originals *nicht* hat zu Schulden kommen lassen und das sich durch folgende Thatsachen löst.

Derselbe Marianus, welcher auf dieselbe warme Quelle noch eine andere geistreich spielende Inschrift gemacht hat (IX, n. 626), in welcher die Wärme der Flut dadurch erklärt wird, dasz Eros für seine Mutter das Bad geheizt und dasz deren Schweisz sich mit dem Wasser vermengt und diesem einen dauernden Wohlgeruch verliehen habe — eben dieser Marianus hat noch zwei längere Gedichte für dieselbe Sammlung hergegeben (N. 668 u. 669), welche sich in der Schilderung eines anmuthigen Parks (*παράδεισος*) in der

Vorstadt von Amasea (am Pontus) ergehen. Dieser Hain und diese Vorstadt hieß Eros, wie uns die Ueberschrift des ersten Gedichtes (668) und das zweite in N. 11 lehrt. Es ergiebt sich daraus, dasz der Beiname der Nymphen Ἐρωτιάδες ein localer ist, mit dem der Epigrammatist nur gespielt hat, weshalb ich denselben auch übersetzt habe: 'Nymphen im Haine des Eros'. Denn es ist so gut wie gewisz, dasz unser Bad einen Theil jener Parkanlagen bildete. Dies bezeugt nicht nur die in den späteren Auszügen der Palatinischen Sammlung, aber immerhin von alter Hand, hinzugefügte Ueberschrift unseres Epigramms, sondern noch zum Ueberflusz die Erwähnung (in Ep. 664, N. 5 u. 6) von allerlei Wasserkünsten, durch welche der Park sich auszeichnete. Dies also sind die 'Erotiadischen Nymphen' nicht ein 'Lustbad der Liebe' welches Herder daraus macht.

Soweit gingen etwa meine Mittheilungen über die griechische Quelle der beiden Schlusssonette Shakespeare's. Später habe ich gesehen, dasz ich mir den Weg zu ihr bedeutend hätte verkürzen können, da Herder selbst eine Uebersetzung des fraglichen Epigramms in seinen 'Schriften zur griechischen Literatur' (Blumen aus der griechischen Anthologie. Zur schönen Literatur und Kunst No. 8, S. 69 in der Cotta'schen Ausgabe von 1853) mit aufgenommen hat. In derselben finden sich neben andern kleinen Ungenauigkeiten auch bereits die Erotiadischen Nymphen als 'liebende Nymphen' wiedergegeben, was ganz gegen die Voraussetzung der ersten Verse verstößt, aber zugleich die oben erwähnte unklare Schlusswendung vom 'Lustbad der Liebe' erklären hilft.

Nun aber die ungleich schwierigere Frage, auf welche wohl niemals eine völlig befriedigende Antwort wird gegeben werden können: Wie ist Shakespeare zu diesem Gedichte gekommen, an dem er so viel Interesse fand, dasz er es zweimal nachbildete und mit einer ihm eigenthümlichen geistreichen Schlussanwendung versah? — Dasz er den griechischen Text gekannt, gelesen und verstanden habe, ist gewisz nicht anzunehmen, da nirgend sonst Spuren seiner Kenntniz der griechischen Sprache hervortreten. Die Palatinische Sammlung konnte er selbstredend auch nicht indirect benutzen, da diese nach mannigfachen Schicksalen erst durch den Pariser Frieden nach Heidelberg zurückgebracht und erst in den Jahren 1815—1817 edirt ist. Wohl aber war der mit andern Epigrammen erweiterte Auszug der Anthologie, von dem byzantinischen Mönch Maximus Planudes (c. 1350) veranstaltet, in welchem sich die fraglichen Gedichte gleichfalls befinden, seit Ende des 15. Jahrhunderts durch viele Drucke im westlichen Europa verbreitet (ed. princeps

Florenz 1494, cura Jani Lascaris) am meisten wohl nach den Aldinen und Baseler Ausgaben, seit Mitte des 16. Jahrhunderts durch die Pariser des Henr. Stephanus (1566). Auch an Übersetzungen ins Lateinische theils der ganzen Sammlung, theils erlesener Epigramme in Vers und Prosa fehlte es auf dem Continent gleichfalls nicht. Die schönste derselben von Hugo Grotius kann Shakespeare nicht vorgelegen haben. Denn Grotius ist erst 1585 geboren und seine Übersetzung lange nach seinem (1645 erfolgten) Tode veröffentlicht. Aber es existirten schon vorher deren genug. Seit der ersten: *Selecta epigrammata*, Basel bei Bebel 1529 — zähle ich (nach Jacobs in den *Prolegomena* und Fabricius *Bibl. Gr.*) bis zum Schlusz des Jahrhunderts *acht*. Eine und die andre derselben wird schon den Weg nach England gefunden haben. In England selbst, das während dieser ganzen Periode an eigentlichen Philologen arm war, ist weder eine Übertragung noch eine Ausgabe des Originals erschienen. Durch welche Vermittlung Shakespeare zur Kenntniz dieser Gedichte gekommen, bleibt daher eine ungelöste Frage.

Nur auf ausdrücklichen und wiederholten Wunsch des Frh. von Friesen, dem der Herausgeber dieses Jahrbuchs sich anschloz, habe ich die Mittheilung der obigen Notizen übernommen, die von Rechtswegen dem '*only begetter*' dieser wichtigen und interessanten Entdeckung und nicht seinem philologischen Handlanger zugekommen wäre. Ich kann aber wenigstens nicht umhin, mit den eigenen Worten Herrn von Friesen's zu schlieszen, 'dasz die Grenzen von Shakespeare's Wissen überall räthselhaft bleiben, weshalb wir denn durch diese Entdeckung von neuem zur Bescheidenheit im Urtheil über dasselbe gemahnt werden.'

Bremen, September 1877.
